AUTHOR:

TITLE:

ERINNERUNGEN AUS DER ZEIT VOR DEM...

PLACE:

DORPAT

DATE:

1874

Master Negative #

93-81320-11

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Erinnerungen aus der zeit vor dem Dorpater brande am 25 Juni 1775
Dorpat 1874 D 44 p

Restrictions on Use:

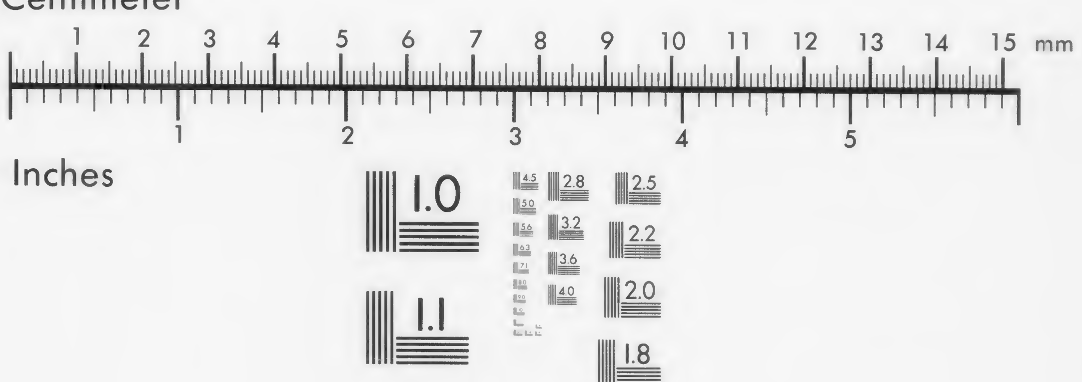
TECHNICAL MICROFORM DATA

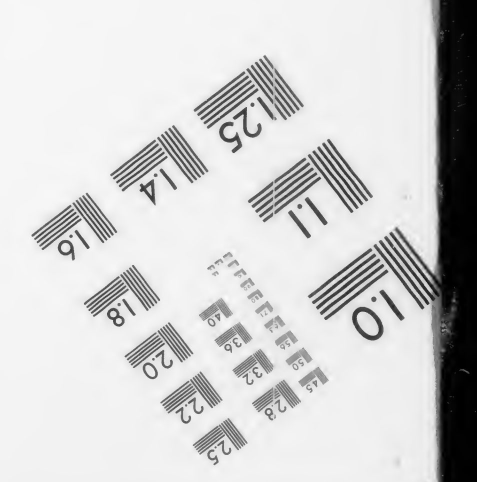
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4-26-93 INITIALS M.D.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

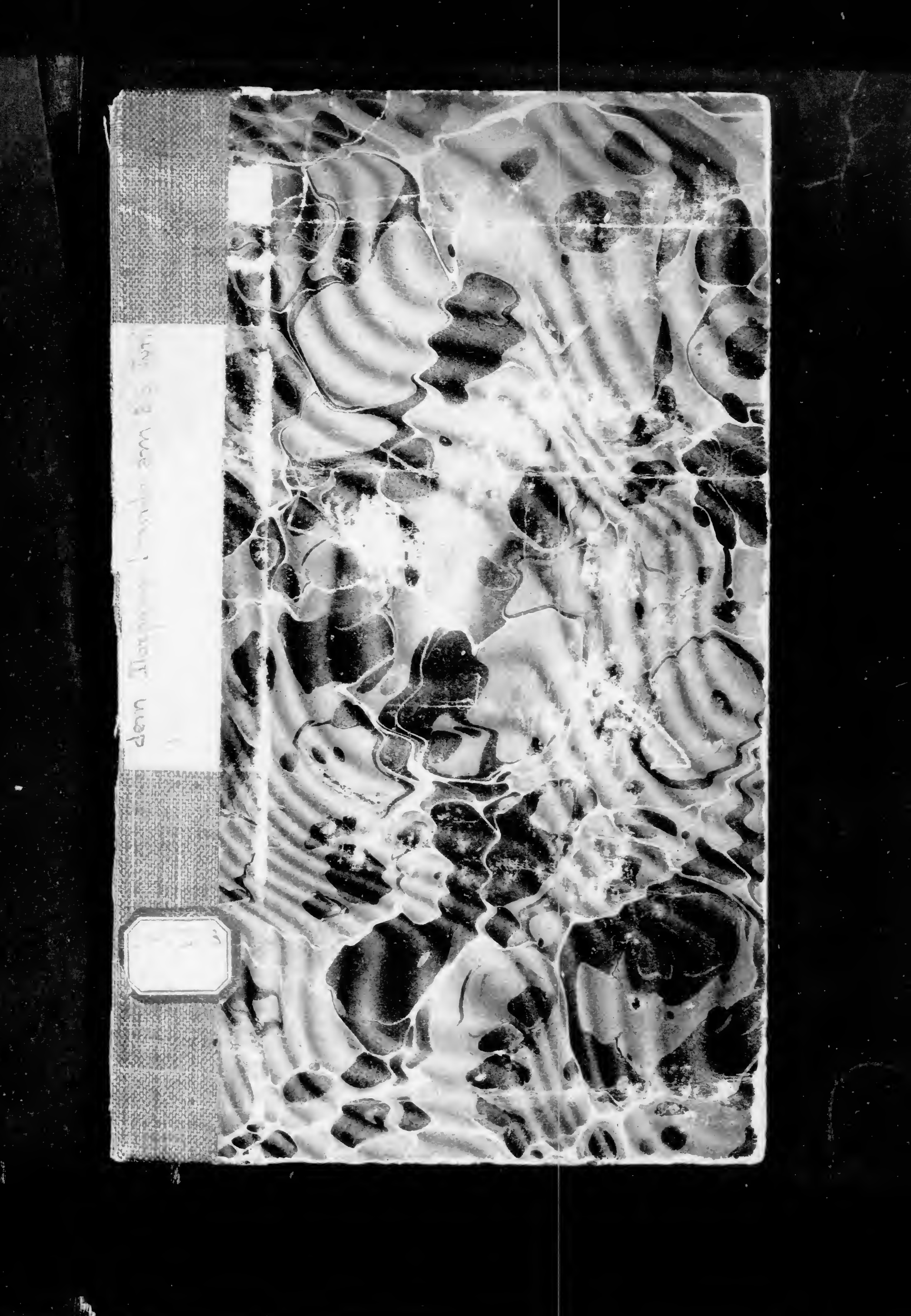


AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202









Erinnerungen

aus der

Zeit vor dem Dorpater Brande

am 25. Juni 1775.

Dorpat, 1874.
W. Gläsers Verlag.

Von der Censur gestattet.
Dorpat, den 20. August 1874.

Dorpat, 1874. — Druck von W. Gläser.

Dem

Herrn Geheimrath

Akademiker

Dr. Karl Ernst von Baer

zum 60. Jahrestage

Seiner Doctorwürde

dargebracht

als

Zeichen ehrfurchtsvoll dankbarer

Verehrung.

Ein Einblick in das tägliche Leben unserer bürgerlichen Vorfahren ist uns nur selten gestattet; fast nie öffnen sich die Häuser und Herzen unserer Urgroßväter noch einmal vor uns so, daß wir ihre geheimsten Gedanken und Reden erfahren und an ihrer Sorge und an ihrer Noth theilnehmen können. Die durch Geist oder Geburt, Adel oder Reichthum Bevorzugten überlieferten der Nachwelt wohl in Briefschaften, Tagebüchern, Familienarchiven ihr Sein und Wesen; aber was die gesammte Einwohnerschaft bewegte, was der gewöhnliche Mann dachte, sein Schreyen, Lermen, Eyffern und Complottemachen, seine Unruhen und Lärmbläsereyen, was gar vor hundert Jahren „Widriggesinnte unter der ehrliebenden Bürgerschaft mit Hohngelächer in den Weinschenken und auf den Bierbänken jauchzeten," das bleibt uns meist mit den sieben Siegeln der Vergangenheit verschlossen und verborgen.

Eine kundige und fleißige Feder hat in dem „Neuen Dorpater Kalender für 1875" einen treuen actenmäßigen Bericht über die äußeren Zustände in Dorpat vor und nach dem großen Brande von 1775 gegeben.

Als Nachtrag sei eine Wiedergabe gestattet von Klagen und Erinnerungen aus den beiden vorhergehenden Unglücksjahrzehnten, in denen drei Feuersbrünste Dorpat so gründlich einäscherten, daß nur der Zauberstab der Universität es wieder als Phönix zu neuem Leben und Gedeihen konnte erstehen lassen.

Ein glückliches Ungefähr hat nämlich handschriftliche Dorpater Streitschriften aus dieser Zeit nach Riga gebor-

gen; sie haben sich dort vergessen und vergilbt bis auf den heutigen Tag erhalten und führen uns mitten in Haus und Familie hinein. Das Nachstehende ist ihnen fast wörtlich entnommen; es ist dies von vorne herein aus mehrfachen Gründen zu betonen, nicht allein, weil das gute reine ehrliche Deutsch angenehm überraschen wird; (es redet oft der Vater eines deutschen Dichters und Freundes von Goethe zu uns): man könnte auch Bezüge auf unsere Tage finden wollen, mit denen man aber sehr fehlgreifen würde. Sabbathgreuel und Schlagen, zu viel Gäste und karges Gehalt, Schulaufsicht und Erbauungsstunden sind beliebte Stich- und Tagesworte von 1775, und wenn „unsere lieben Dorpat'schen Bürger Rebellen und Meutereymacher" genannt werden, so sind Männer, die vor hundert Jahren lebten, gemeint; eben so denke man, wenn von Kanzelparagraph und Kirchengesetz die Rede ist, nicht an preußische Maigesetze, sondern an solche, die Ein Edler und Wohlweiser Rath der Kaiserlichen Stadt Dorpat anno 1768 angeblich octroyirte. Wenn aber aus unserm lieben friedlichen Dorpat nur eitel Zank, Streit und Hader erschallt, so erinnere man sich, daß drei Feuersbrünste die Einwohner in Noth und Elend niedergeworfen hatten, und denke an ein späteres mildes versöhnliches Dichterwort, welches uns zuruft:

Und wenn ein Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh:
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh!

Vor hundert Jahren aber sollte in ecclesiasticis nur das geistliche Consistorium Macht und Gewalt haben und Niemand gehalten sein, darin Amt, Pflicht und Gewissen blindlings der Jurisdiction eines edlen und wohlweisen Raths zu unterwerfen. In innerlichen Kirchensachen, die Lehramt, Seelsorge und Seelenpflege angehen, wird keine fremde Jurisdiction anerkannt und jede gesetzgebende Gewalt des Magistrats abgelehnt. Die Grenzen der Gewalt einer weltlichen Unterobrigkeit in Ansehung äußerlicher und innerlicher

Kirchensachen und der Kirchendiener sind so enge, daß dieselbe sich gar nicht und am wenigsten durch drohende Befehle dareinzumischen und jeder Prediger nur nach seiner aus Gottes Wort erkannten Gewissenspflicht ungestört zu handeln hat. Der geringste Handwerksmann redet und schreyet, wenn Magistratus in seinen bisherigen Schragen und Handwerks-Gewohnheiten etwas ändern will; da wird es wohl in Ewigkeit eine christliche Obrigkeit in unserer protestantischen Kirche einem redlichen Beichtvater nicht zumuthen können, daß er bei den willkührlichsten Vorschriften, die gar nicht zu ihrer Competence gehören, sei wie ein Stummer, der keine Widerrede in seinem Munde hat.

Und solche Widerrede ist gerade das, was am meisten mißfällt, zumal wenn sie von der Kanzel erfolgt; aber es ist ja doch wol keine auch christliche Obrigkeit in dieser ganzen armen sündigen Welt, folglich auch wohl nicht in unserer Stadt so ganz vollkommen, daß sie gar nicht mehr nöthig hätte, daß man ihr noch mehr Eifer und Weisheit, allen öffentlichen Aergernissen zu steuren, von Gott erbitten dürfte. Das öffentliche geistliche Strafamt in Ansehung geringer und vornehmer, selbst, wenn es nöthig, auch obrigkeitlicher Personen ist aus Gottes Wort und andern vernünftigen und billigen Gründen bewiesen und gerettet und unantastbar.

Der Rath verbietet aber am 10. Mai 1773 in einem scharfen und drohenden Rescript alle das oberkeitliche Amt verkleinernde Ausdrücke auf der Kanzel, die von der andern Seite als eigenste Herzensworte und freie Herzensfürbitte bezeichnet werden. Aber dennoch besteht jener auf seinen Schein und auf sein Formular, obgleich ihm nachgewiesen wird, daß die gewöhnliche Fürbitte für einen edlen und wohlweisen Rath gar keine auctoritatem habe, gar nicht mit in dem gedruckten Text befindlich sei, sondern unter der eigenen Hand des seligen Herrn Pastoris Plaschnig bloß auf einem

Blatt Papier, womit das gedruckte Kirchengebet durchschossen war, beigeschrieben sei. Es stehe dahin, ob bei einem so gewohnten und daher wenig mehr bedachten Formular für die Obrigkeit von der Gemeine mit eben dem warmen Herzen werde gebetet werden, womit es öfters bishero bei der freyen Herzens-Fürbitte geschehen sei. Wenn ein solcher christlicher Liebesdienst verschmähet und sogar unter Drohungen verworfen wird, so wäre es widernatürlich, einer theuersten Obrigkeit denselben aufzudringen. Bei einer so weit gehenden Eifersucht über die Amtswürde wird kein Formular in der Welt sein, was nicht könnte übel ausgelegt und nach der neuen Hermeneutic oder Auslegungsart als der obrigkeitlichen Würde nachtheilig erklärt werden. So kann z. B. der Ausdruck: „damit von einem edlen Rathe nichts als Gutes und Ersprießliches kommen möge" dahin gedrehet werden, als wenn bishero nicht immer von demselben was Gutes und Ersprießliches gekommen wäre. Kurz die öffentliche so heilsame Fürbitte, theils für unsere liebe Stadt und die göttliche Beschützung derselben, theils für unsere sämmtliche Bürgerschaft hört auf, weil in dem gedruckten Formular des Kirchengebets davon kein Wort anzutreffen ist. Auf des Pastors primarius desfallsige weitläuftige, unerforderte, unnöthige und ungegründete Erklärung wird derselbe angewiesen das Kirchengebet ohne die mindeste Aenderung abzulesen und im Uebrigen göttlicher Obhut empfohlen. So wird am 1. Juni 1773 decretirt und am 25. Juni 1775 verfällt die halbe Stadt den Flammen.

Und hervorgerufen war dieser Kanzelparagraph doch durch einen Sabbaths- und Festgreuel schlimmster Art am ersten Ostertage, an welchem die Sackpfeifer und einige Schenkwirthe einen großen Unfug in der Stadt angerichtet hatten. Die anzüglichen Bemerkungen darüber am Montag bewirkten, daß wenigstens einer, wo nicht mehrere Sackpfeifer nebst verschiedenen Metzen am zweiten Ostertage zum Theil verjaget, zum Theil in's Gefängniß gebracht wurden, wodurch ja denn von selbst alle nur mögliche Besorgniß wegfiel, daß unerfahrene Zuhörer auf den Gedanken gebracht werden müßten, als wenn die Uebertretung des Edicts von Entheiligung des Sabbaths durch die Obrigkeit nicht geahndet würde.

Aber das war bisher nur ein kleiner Krieg zwischen Magistrat und Oberpastor, einem christlichen und sanftmüthigen Theologum, mit dem Jedermann zufrieden war und fast mehr, als seine geringe Bemühung verdiente; selbst der selige Herr Bürgermeister Sahmen fand bei aller seiner bekannten Scharfsichtigkeit, Strenge und Ernst niemals etwas an ihm auszusetzen.

Bitterer und langwieriger scheinen die Irrungen mit der Bürgerschaft gewesen zu sein, welche sich sogar einmal bis zu einem höchst injurieusen Billet steigerten, worin dem Pastor höchst frevelhaft ein so scheußliches Verbrechen vorgeworfen wurde, als wol nie einem rechtschaffenen Knechte Christi Schuld gegeben worden war. Diese Wirren haben sich denn durch Lenzens zwanzig Dorpater Amtsjahre hindurchgezogen und ihm schließlich abfällige Abschiedsworte vom Bürgermeister Gadebusch eingetragen, während das allgemein gültige Urtheil über ihn günstiger lautet. Es rühmt seinen regen Eifer für alles Gute, seine ungeheuchelte Frömmigkeit und ächte Toleranz, durch welche er sich allgemeine Liebe und Achtung erwarb; er besaß mannigfache Kenntnisse und alle Tugenden der Menschheit; besonders war er im späteren Alter ein so großer Wohlthäter der Armen, daß er fast die Hälfte seiner Einnahme zu deren Unterstützung hergab. Und in einer Eingabe an die beiden löblichen Gilden Dorpats, die man wie die ganze Stadt wider ihn, der ohne Selbstruhm bei einem kleinen Salario zwei Aemter verwaltete, in's Feuer zu setzen und aufzureizen trachtete, schreibt Lenz selbst in Abweisung sehr belei-

digender und irrespectueuser Anschuldigungen die folgenden beweglichen Worte:

„Habe ich nicht den Armen das Accidens immer gar geschenket? Habe ich auch nicht als ein redlicher Patriot vor Ihro Kayserlichen majesté theurestem Antlitz gestanden, und in der Rede an Allerhöchst Dieselben das Elend und Armuth der Stadt auf's dringendste vorgestellet und sie Ihrer hohen Gnade empfohlen? Habe ich nicht selbst nach dem Brande von 1763 an die Verunglückten 60 Rubel aus meinem Beutel ausgetheilet, und mich dadurch so erschöpfet, daß ich kaum einen Rubel in cassa behalten? Wohlan siehe! gegen einen Mann, der so viele Verdienste für das geistliche und leibliche Wohl der ganzen Stadt hat, gegen einen so arbeitsamen und unermüdeten Lehrer, gegen einen so eifrigen Patrioten verfährt man so hart, den prostituiret man so in einer öffentlichen Schrift vor den Ohren beyder löblichen Gilden-Glieder, gegen den suchen meine Gegner die ganze Stadt aufzureizen, den bedrohen sie und heischen wider ihn die Strafe und Rache seiner lieben Obrigkeit. O schreyende Undankbarkeit! Den Tod hätte ich vor Bestürzung Verdruß und Traurigkeit nehmen können über ein so undankbares, feindseliges, bitteres und bis auf's höchste getriebenes Verfahren wider mich, wenn der Herr nicht wäre meines Lebens Kraft gewesen."

So hat Christian David Lenz, der Oberpastor, am 13. Mai eigenhändig geschrieben und gleichfalls eigenhändig aufgezeichnete Randglossen von Friedrich Konrad Gadebusch, dem Dorpater Bürgermeister, der wohl mit Lenz nicht eben befreundet gewesen sein muß, schildern den Abschluß seines Wirkens in unserer Stadt mit folgenden Worten:

„18. August 1779 oder am 12. Sonntage nach Trinitat hielt Lenz seine Abschiedspredigt, worinn er sein eigenes Lob ausposaunete. Am folgenden Tage erhielt er von dem Rathe ein Danksagungsschreiben, welches er aber nicht annehmen wollte, weil ihm nicht der Titel eines Generalsuperintendenten gegeben worden. Am 20. ward ihm von dem Stadtsecretair bedeutet, daß dieses Schreiben sein bisher geführtes Amt beträfe. Als er's dennoch aus Stolz und Dummheit nicht annehmen wollte, ward ihm mündlich gedanket."

Es wird der Stadtsecretair Chr. F. Petersen gewesen sein, der dies verrichten mußte.

Solche unbillige unerhebliche Dinge kennzeichnen damals vielfach den kleinen Krieg und Streit der Männer in Dorpat; im Grunde handelte es sich aber wohl um größere Dinge. Der Name Gadebusch ist das Siegel für eine andere Richtung des Streits, die im Dorpater Bürgervergleich von 1765 ihren Abschluß fand. Denn er war Secretair der Kommission zur Untersuchung der Streitigkeiten zwischen Rath und Bürgerschaft, wurde 1766 Syndicus, 1771 Justizbürgermeister, nachdem er schon seit 1750 als Advocat hier beschäftigt gewesen war. Harmonie scheint zwischen Lenz und Gadebusch nicht bestanden zu haben, obgleich sie fast gleichaltrig aus benachbarten Gauen Deutschlands stammten. Gadebusch, 1719 auf Rügen geboren, wurde als Hauslehrer in die Vietinghof'sche Familie, Lenz, 1720 im pommer'schen Köslin geboren, als solcher in die Oettingen'sche Familie nach Livland berufen. Lenz beklagt sich vielfach über eine gelinde Kabinetsjustiz des Raths und erinnert ihn daran, daß Jemand in seiner eigenen Sache nicht sein eigener Richter sein kann; es sei eine der ältesten Rechts-Regeln, daß man erst den andern Theil hören muß und es wundert ihn sehr, daß solche itzo ein so würdiges Collegium ganz aus den Augen setzen könne; es möge nur dem allwissenden Gott bekannt sein, was für besondere Triebfedern Absichten und Ursachen das Vorgehen zum Grunde haben möge, aber Lenz habe, als ein Verehrer und Freund seiner

werthen Obrigkeit, sich so viel Menagement für seine Person und Amt versprochen, daß man nichts eher, in Sachen seiner Amtsführung und Seelsorge, an die Gilden bekannt gemacht und verfügt hätte, ehe er sich erkläret, ob er sothane Punkte, nach seinem Gewissen und der darauf gegründeten Einsicht und Ueberzeugung bewilligen könnte; man hätte hören und anfragen sollen, ob wie und warum er also gehandelt, und ob er sich nicht zu manchem, das ihm zur Last gelegt werden will, nach Amt, Pflicht und Gewissen (worauf er sich besser als magistratus mere politicus verstehen müsse), schlechterdings verbunden zu sein erachte.

Nur theilweise liegen die hin- und herlaufenden Schriften vor uns; gerade die nicht erhaltenen sollen viel höhnisches grobes und bitteres mit verhaßten Farben abgemahlt und die ganze Stadt erregt und auf einen harten feindseeligen und unchristlichen Weg gebracht haben, da Privathaß, Bitterkeit und Affect in ihnen die Feder geführt haben müssen. Betrachten wir uns deshalb einige der Klagpunkte genauer.

Im Jahre 1758 hatte Christian David Lenz die Dorpater Stadtpfarre zu St. Johannis angetreten und schon am 29. October 1761 finden wir ein hochwürdiges Dorpater Stadtconsistorium mit einer Resolution zu seinen Gunsten beschäftigt. Die beiden Dockmänner der Antoniigilde Georg Achatius Geisendörffer und Christian Schumann nebst dem Bürger und Schustermeister Diedrich Kiens erstrebten die Freiheit, den Herrn Diaconum Reichenberg zu ihrem Beichtvater zu erwählen. Das Consistorium erklärt aber, sie hätten keine, geschweige eine scheinbare oder gegründete Bewegungsursache angezeigt, was sie in ihren Gewissen bewogen, eine Veränderung ihres ordentlichen Seel-Sorgers und Beicht-Vaters zu begehren, wider welchen sie doch nichts, in Ansehen seiner reinen Lehre und vorzüglichen exemplarischen Wandels oder unfreundlicher Begegnung gegen

sie angeben könnten; sie hätten sogar in ihrem Schlußbeibringen mehr einen frechen Frey- und Rotten-Geist, als eine wahre Sorge für christliche Gewissens-Freyheit geäußert, sich sogar angemaßt, in Sachen, die über ihre Competence, sich einzumischen, die einmal hochobrigkeitlich bestätigte Einrichtung zu zerrütten und Zwiespalt unter den Kirchen-Lehrern zu erregen und alle bisherige Ruhe und Ordnung zu verwirren. Der Diaconus Reichenberg sei von aller Pfarramtsverrichtung in Beichten rc. ausgeschlossen und nur auf die Diaconalia eingeschränkt. Die Supplicanten werden deshalb mit ihrem unreifen und unbedachtsamen Ansuchen abgewiesen; sie erhalten einen Verweis wegen ihrer unanständigen und ungeziemenden Begegnung gegen ihren rechtschaffenen, treuen, ordentlichen Lehrer und Seel-Sorger, der eine andere Anerkennung seiner treuen Arbeit an der Gemeine verdiene, als durch verschiedene gar hämische Ausdrücke und niederträchtige Angriffe beleidigt zu werden; auch hätten sie sich aller verderblichen Spaltung und Rotten zu entäußern, welche leider zum größten Nachtheil sich bereits schon wiederum zu eröffnen anfingen.

„Hauffenweise" soll dies sogar geschehen sein und es wird gewünscht, daß jeder insbesondere vor sich alleine sich melde, der kein Zutrauen zu dem Propst habe. Und doch als nun die große grausame harte und bittere Klagschrift über vermeinte Unordnungen in seinen Amtsvorrichtungen in der großen Gilde verlesen wird, da fehlt die Unterschrift und Niemand will sich zu ihr bekennen. Der Haupturheber dieser Unruhe und seine Mitgenossen bleiben im Dunkeln; aber stadtbekannt ist der unrichtige Weg, den sie gegangen, theils vorzugeben, daß die ganze St. Antoniigilde klage und die Gravamina der Schrift approbire, da doch fast keiner aus der ganzen Gilde vorhergewußt, daß solche Schrift concipiret sei, theils der löblichen großen Gilde die Schrift mit dem Vorgeben insinuiren zu lassen, als wenn die ganze St.

Antoniigilde, die doch nichts darum gewußt, sie billigte und auch unterschreiben wollte, damit nur die große Gilde vorangehen, und die kleine dadurch desto eher zur Nachfolge gewonnen werden möchte. Aber der liebe Gott läßt es Lenzens Feinden in ihrer übeln Absicht, die ganze Stadt und beyde löblichen Gilden derselben in's Feuer zu setzen und wider ihn aufzureizen, nicht gelingen; sondern hat solchen bösen Rath und Willen nach der dritten Bitte gebrochen und gehindert. Darnach ist des Pastoris ordinarii bescheidene, liebreiche Zuschrift und Erklärung laut, langsam, deutlich und vernehmlich in der nächsten Versammlung vor den Gildebrüdern abgelesen und dem Hoch Edlen (so war damals sein Titel!) Aeltermann Bruns zu gleichem Zweck für die Antonii Gilde übergeben. Da erfahren wir nun ausführlichst ein ganzes Dutzend Beschwerden des deutschen Seelenhirten und der ihm anvertrauten Heerde.

Die Schulaufsicht tritt in den Vordergrund und die Lehre der „Erstlinge“, welche unser modernes dunkleres Neudeutsch als Confirmanden ins Leben einführt. Die Bürger beklagen die Länge der Erstlingslehren und der Oberpastor stöhnt über die saure blutige Arbeit dabei; ein edler Rath aber, ohne ihn viel zu befragen oder auch nur zu hören, legt ihm einen derben Kappzaun an, kürzt ihm die Zeit der Erstlingslehren rechtschaffen ab, macht ihn gleichsam unmündig, setzt ihm einen Conspectorem und Adjunctum in der Inspection über die „Mägdleins-Schule“ (die jetzt sich höhere Stadt-Töchterschule nennt), so wie man etwa tollen Leuten oder Verschwendern Vormünder über ihr Vermögen setzet.

In unsern Tagen will man die Schulaufsicht den Geistlichen ganz entziehen und vor hundert Jahren ist die Hauptbeschuldigung, „daß der Pastor die Schulen nicht fleißig genug besucht und in Ansehung der Aufsicht über dieselben sonst nichts thut, als daß er den Titel eines Inspectoris scholarum führt.“

Aehnlich beschwerten sich vor 100 Jahren die Bürger von Reval über die Verlegung der Beerdigungen aus der Stadt und aus den Kirchen nach der entfernten Ziegelskoppel, weil „von der Zeit der Erbauung der Kirchen in der Stadt die Leichen in denselben begraben worden und niemalen daher eine Ansteckung entstanden, auch nicht zu besorgen wäre, weil in der zahlreichsten Gemeinde alldort jährlich nicht über 60 Leichen beerdigt, die Gräber mit einem über eine Viertel Elle dicken Stein bedecket, nach jedesmaliger Beerdigung mit Kalk zugemauert, und so oft ein Gottesdienst gehalten wird, mit Wachholder-Strauch geräuchert würde, — überdies die Kirchen hoch wären und außer dem Gottesdienste die Kirchenthüren bei gutem Wetter eröffnet wären, daß eine frische Luft durchstreichen könne. Bei Verlegung der Grabstätten auf einen vor der Stadt so weit entfernten Platz kämen die Kirchen, die ohne dies keine Capitalien zum nöthigen Unterhalt derselben und der zu ihnen gehörigen Kirchenhäuser hätten, in großen Schaden, die Bürgerschaft würde in schwere Kosten versetzt und es wäre zu besorgen, daß die Prediger, wenn sie jedesmal so weit zur Beerdigung der Leichen mitgehen müßten, ihre Gesundheit zusetzen würden.“ Dennoch wurde der Gottesacker auf der Ziegelskoppel bei Reval am 30. Sept. 1774 eingeweiht und hat bis jetzt 15000 Leichen als Saat für die Ewigkeit aufgenommen. Unsere Zeit ist aber nun schon wieder so weit fortgeschritten, daß Locomotiven die Leichenzüge aus Petersburg und Paris herausbefördern und daß der Pariser Gemeinderath einen Preiswettkampf eröffnet, um das beste Mittel für Einäscherung der Leichen aufzusuchen; Siemens in Dresden besorgt letzteres für drei neue deutsche Reichsmark, hat aber noch keine Leiche dazu bereit gefunden!

In den heutigen parlamentarischen Sprech- und Redesälen würden auch kaum die Worte Beifall finden, mit denen

unser alter ehrlicher David Lenz sein gutes Recht auf die geistliche Schulaufsicht wie folgt vertheidigt:

„Wie unbillig und ungerecht ist es, wenn Leute, die Kirchen- und Schulsachen nicht verstehen, sich gleichwohl zu Richtern darüber aufwerfen, wie ungerecht ist es, wenn ein jeder privatus will ein Superintendent sein und Kirchengesetze vorschreiben, da man ja denn wol 100 Superintendenten und 1000 oft sich widersprechende Gesetze erhalten würde. Denn so viel Köpfe, so viel Sinne. Ueberlege man sich, was es für eine Präsumtion sei, wenn Bürger oder Professionisten ministerialia und Kirchensachen besser verstehen wollen, als ein 26jähriger erfahrener Prediger, den Gott so viele Jahre lang in seinem Weinberge mit Sorgen arbeiten ließ."

Wie würde es z. B. den Gilden gefallen, wenn der Oberpastor sich in ihren Handel und Wandel, Gewerb oder Handwerk mischen, und ihnen darüber Gesetze vorschreiben, oder gar sie bei der Obrigkeit deswegen verklagen wollte, daß sie so oder so einkauften oder verkauften, ein Stück Arbeit so oder so nach der Mode, oder ohne die eingeführte Mode machten? Was du aber nicht willst, das man dir thue, sagt unser Heiland, das thue du einem andern auch nicht.

Lenz hält die zu häufigen Schulbesuche übrigens für ziemlich überflüssig; denn der Schullehrer ist entweder treu oder untreu; ist er treu, so folgt er ohnehin der vorgeschriebenen Methode und arbeitet, wie er soll. Man würde einen solchen Mann nur kränken, wenn man ein solches Mißtrauen gegen ihn äußerte. Ist der Schullehrer hingegen untreu, so wird er freilich in der Zeit, daß der Inspector zugegen ist, fleißig sein, allein hernach thut er doch was er will. Der Inspector kann ja nicht zugleich selbst auch Schulmeister sein; genug, daß er Lectiones und Methode vorschreibt und es übrigens auf das Gewissen und die Treue desjenigen ankommen läßt, den die Wahl der Obrigkeit dazu tüchtig befunden hat.

Auch Lenzens Vorgänger im Amt, Pastor Plaschnig erwarb sich vielfache Verdienste um das Schulwesen und hinterließ der Töchterschule, neben welcher er eine Volksschule für Estenkinder gründete, eine ansehnliche Geldsumme. Nach dem Brande wurde für die Töchterschule das kleine steinerne Eckhaus erbaut, das sie beherbergte, bis es 1858 dem Kaufmann Schramm verkauft und 1874 niedergerissen wurde, um erweiterten Räumlichkeiten für eine Dampfbrauerei Platz zu machen. Die Töchterschule übersiedelte 1858 in das stattliche, jetzt dem Pensionsfonds der Stadtbeamten gehörende Haus, welches ursprünglich für die Schramm'sche Tuchfabrik bestimmt war.

Lenz hat mit möglichem Fleiße die Schulhalter geprüft und die Schulhalter Block und Tiel selbst in die Mägdleinsschule mit sehr beweglichen Reden eingeführt, so daß viele Zuhörer und die Schulmänner selbst bis zu Thränen gerührt wurden. Er hat die ganze Schulordnung mit vieler Mühe eingerichtet und nicht nur die Lectionen jeder Stunde, sondern auch die Methode, sie den Kindern beizubringen, vorgeschrieben und daran wol acht Tage gearbeitet. Er unterredet sich alle Mittwoche mit dem Schulhalter Tiel davon nach dem gewöhnlichen Kinderexamen, in das dieser auf des Inspectors Antrieb alle seine Schulkinder hineinführt. Seinen Vorgänger Block hat man durch Verläumdungen und Erregung allerlei Unruhen verdrungen, obgleich er später in Wolmar geliebt und wegen seines Fleißes gelobt wurde. Da ist es kein Wunder, daß Dorpat sich durch Verfolgungen der Kirchen- und Schul-Lehrer in der ganzen Welt einen übeln Ruf macht!

Die Bürger schelten auf die Lehre mit den Erstlingen und doch bezeugen sie auch wieder, daß ihre Jugend nach der Erstlingslehre mit einem von Thränen ganz aufgelaufe-

nem Gesicht und aufs stärkste gerührt und erweckt nach Hause gekommen sei. Böswillige deuten dies wohl daraus, daß die Kinder geschlagen, Teufelskinder genannt würden u. s. w. Das erste ist wohl ein- oder höchstens zweimal in zehntehalb Jahren geschehen, aber auch durch außerordentliche Excesse hervorgerufen. Wenn Knaben sich die Flechten anknüpfen, sich allerley in die Taschen stecken, allerlei auf die Mädchen werfen, wenn unter anderm ein Junge salva venia sagte: Er (um den groben Ausdruck nicht herzusetzen) thäte was in des Propst Lenz Lehre, welches doch Christi und der Apostel Lehre ist; wer kann dabei immer in gelassener Fassung bleiben und nicht bei solchen Greueln zum Zorn hingerissen werden, zumal wenn man täglich warnet, bittet, ermahnet, strafet und doch seine Bemühungen vergeblich sehn muß. Sie bei einer so gottlosen Aufführung Teufelskinder zu nennen, kann eben nicht sehr verdacht werden, da Christus selbst Joh. 8, 44 zu seinen Feinden spricht: Ihr seid vom Vater dem Teufel u. s. w. und Jesaias Cap. 1, V. 3: das halsstarrige Volk mit Ochsen und Eseln vergleicht; auch Paulus ausdrücklich zu dem Elymas Apostelgesch. 13, 10 sagt: O du Kind des Teufels u. s. w., besonders da dieses nicht sowol zu ihrer Beschimpfung, als zu ihrer Beschämung und Besserung geschieht, damit sie sich in ihrer wahren Gestalt sehen und in sich gehen sollen.

Dies zu bewirken war freilich eine blutig saure langwierige Arbeit, deren Länge Eltern und Lehrherren beschwerlich fallen kann. Sicherlich ist es kein Verbrechen, daß der Pastor die Erkenntniß der Wahrheit unter der unerzogenen und blinden Jugend mit zu vielem Fleiß ausbreitet, daß er sie nicht als unvernünftiges Vieh, sondern als würdige Communikanten zum heiligen Abendmahl will gelangen lassen, daß er aus ihnen Menschen und Christen machen und daß er verhüten will, daß sie nicht durch Versäumniß im Unterricht in Barbarei und Unwissenheit aufwachsen und Schand-

flecken der Stadt werden sollen. Das ist unter allen Amtsverrichtungen die schwerste Arbeit, die alle Kräfte verzehrt und gegen welche Pflügen und Eggen, wenn mans gelernt hätte, vielleicht leichter sein würden.

Auch an andern Orten ist es nichts ungewöhnliches, daß die Lehre der Erstlinge viele Monate dauert. Der spätere Dichter, Jacob Michael Reinhold Lenz, der doch schon eine gute Erkenntniß mitbrachte, hat in Königsberg wenigstens ein ganzes Jahr bei dem Doctor Schulze die Lehre besuchen müssen.

Und was für Erstlinge schickt man dem Pastor in Dorpat zu? Vieh, das er zu Menschen machen soll, große Bengel von 20 Jahren, die vom Lande ohne Schule hereinkommen, die nicht lesen können, die nichts vom Christenthum mitbringen. Da Prediger und Schulmeister zugleich zu sein, ist in der That keine leckere Arbeit. Man muß ihnen einerley wohl hundertmal wiederholen und doch wohl sehen, daß sie es nicht fassen und am Ende der Lehre so antworten, daß das Herz dabei blutet. Dabei sind sie an keine Aufmerksamkeit gewöhnt, äußerst flatterhaft, unachtsam und bloße Nachplauderer, die nachbeten, was andere Geübtere vorsagen. Die wenigen guten und fähigen werden durch die gräuliche Unwissenheit der Mehresten so aufgehalten, daß man alle mindestens einige Monate in Bearbeitung nehmen muß. Und dann quält man, weil die Lehrburschen freigesprochen werden müssen und doch erst im letzten Jahr geschickt werden.

Man beschwert sich darüber, daß der Pastor des Winters Lehre hält und macht ihm den spöttischen Vorwurf, er betrachte die Kinder wie Bauerkinder, die des Sommers das Vieh hüten müssen; und doch gehen die städtischen Kinder auch im Winter in die Schule, ohnerachtet sie des Sommers nicht das Vieh zu hüten brauchen.

Zur Abhülfe aller dieser Beschwerden und Klagen wurden, weil aus der Zusammennehmung der Knaben und

Mädchen viele Unordnungen entstanden, die Geschlechter getrennt und mit jedem Geschlecht eine besondere Lehre gehalten von acht Wochen (denn in weniger Zeit ist es unmöglich, sie zu Ende zu bringen), nämlich mit den Knaben vom Montag nach dem Sonntag Septuagesimä von den Arbeitern im Weinberge bis zum Sonntag Palmarum, mit den Mädchen aber eine andere achtwöchentliche Präparation etwa drei Wochen nach Johannis und 14 Tage vor Jacobi bis zum Verlauf der ersten 8 Tage des Septembers; ohne Ansehen der Person werden diejenigen auf die folgende Lehre verwiesen, die in der ersten unachtsam gewesen und unfähig geblieben.

Um dies zu vermeiden, sollen Eltern und Lehrherren dem Pastor ihre Jugend nicht so gräulich roh und unwissend zusenden, sondern solche fleißig zur Kirche halten und sie zu rechter Zeit unausgesetzt in die Stadtschulen schicken, auch fleißig Mittwochs und Sonntags in die öffentlichen Katechismus-Examina, auf ihre Aufführung in Kirchen und Schulen Acht geben und sie zur Stille, Aufmerksamkeit und Gehorsam ermahnen mit der Bedrohung, daß sie sie, wenn die geringste Klage käme, ernstlich für ihre Bosheit züchtigen würden.

Man klagt ferner in gehässigen Ausdrücken über die Länge der Predigten und meint, den Zuhörern werde dabei Zeit und Weile lang. Tausendmal wird dieser Vorwurf auf der Kanzel gründlich widerlegt und wird doch immer wieder aufgewärmt. Haben nicht Jesus und seine Apostel auch öfters lange gepredigt? Heißt's nicht beim Marko einmal von Christo: Er hielt ihnen eine lange Predigt. Und verzog nicht Paulus einmal das Wort nach Apost. Gesch. 20sten gar bis in die Nacht hinein? Sagt nicht eben dieser Apostel: Den Geist dämpfet nicht? Erfordert es nicht bisweilen die Wichtigkeit und der Umfang der Materie, daß ein Lehrer zu einer Zeit länger als zur andern predigen muß?

Im Anfang freilich, als Lenz nach Dorpat kam und

bisweilen anderthalb Stunden predigte, war man begierig nach dem Manna des Lebens und Jedermann sagte ihm: „Mir können Sie nie zu lange predigen, ich hätte Sie noch wohl eine Stunde gehört!" Aber 1768 hatte er leider einsehen müssen, daß vielen Zuhörern vor dem Worte des Lebens, wie ehemals den Israeliten vor dem Manna als einer losen Speise, ekelte und er predigte im Sommer selten über eine Stunde (denn ein Paar Minuten mehr oder weniger macht ja nichts aus), im Winter aber in den kältesten Tagen öfters nur 35 bis 40 Minuten, $^3/_4$ Stunden aber selten. Predigen manche Lehrer aber kurz, so hält man sie für leere Fässer. Predigen andere aus der Fülle des Geistes etwas länger, als es der Ekel am Worte haben will, so ist's abermal nicht recht. Wem soll man es nun wohl zu Dank machen?

Man schreit auch gewaltig, der Gottesdienst ginge des Sonntags nicht präcise um 9 Uhr, sondern bisweilen halb zehn, bisweilen gar erst um zehn Uhr an. Das letztere ist ein einziges Mal bei einer Predigt des Diakonus Reichenberg geschehen. Der war überhaupt bei Sanct Johann ein gar seltener Gast, der viertel und halbe Jahre lang sein Amt versäumte, nach Petersburg Riga und Gott weiß nicht wohin viele Monate verreiste, bis er selig verblich; so war Lenz in $10^1/_2$ Jahren fast beständig Pastor und Diakonus zugleich gewesen, hatte wenig oder fast gar nicht durch Reisen sein Amt ausgesetzet, war allezeit in seinem Joche geblieben, hatte wohl etliche tausendmahl in Sonntags- und Wochen-Predigten Casual-Reden Mittwochs- und Erstlings-Catechisationen geredt geprediget catechisiret gelehret und Gesundheit Leib und Leben in der Arbeit am Amte des Evangelii aufgezehret; ist aber dennoch 78 Jahre alt geworden.

Der Pastor würde allemal Punkt 9 Uhr zusammenlauten lassen; aber in den kürzesten Wintertagen ist es denn

noch kaum heller Tag und im Sommer ist es öfters ganz unmöglich, weil der undeutsche Gottesdienst noch nicht zu Ende ist, der Pastor Oldekopp (von 1752 bis 1806 Prediger der estnischen Gemeine, Schwager des General-feldmarschalls Fürsten Osten-Sacken) oft 300, großentheils aus der Ferne gekommene Communicanten hat und man doch unmöglich ehe kann zusammenlauten lassen, ehe er fertig ist und die Esten aus der Kirche sind.

Durch die Haupteingangsthür der Johanniskirche, die sich, so wie sie der Holzschnitt des „Neuen Dorpater Kalenders für 1875" zeigt, aus dem großen Brande von 1775 unversehrt erhielt, eilen also wieder friedlich und gemeinsam, wie heute, auch 1775 Deutsche und Esten; sie sind trotz alledem lutherisch geblieben, obgleich 150 Jahre früher die Jesuiten an diese selbe Thür Heiduken stellten, welche die Esten aus derselben hinausprügelten, weil die Esten ja nur katholische Messe hören sollten.

Und was liegt nun daran, ob der Gottesdienst Punkt 9, oder ein viertel darnach (denn länger dauert es gewiß nicht) angeht; er ist dennoch, wenn nicht in den Festtagen Musik ist, ordentlich vor 12 Uhr zu Ende. Viele bezeugen ihr Wohlgefallen darüber, daß die Kirche hier nicht so früh angehe, weil sie dann doch hinkommen könnten, da sie sonst nicht fertig werden und also herausbleiben würden. Ja manche kommen doch wohl erst, wenn der Prediger schon auf der Kanzel ist; was würde nicht geschehen, wenn der Gottesdienst früher anginge. Nachmittags geht er immer um halb drei Uhr an; am Mittwoch ist er immer nm 11 Uhr aus. Bisweilen bitten auch die Hochzeitsleute, so am Mittewochen Kirchengang halten, daß ein wenig später geläutet werden möge.

Man klagt, daß der Pastor Beichte, Collecte und Epistel vor dem Altar verbindet; die beiden letzten Stücke sind aber eigentlich Sache des Diaconus, der oft ein Vierteljahr wegbleibt und nicht einmal eine Zeile schreibt. Da geschieht jenes aus Noth; denn es kommen oft noch spät Leute oder Billets ein, so Danksagungen, Fürbitten, Proclamationes u. s. w. bestellen.

Die Kernlieder in der Johanniskirche sind 1775 auch ein Stein des Anstoßes gewesen. Man beklagt sich, daß die Anfangslieder nicht mehr, wie vorhin, und insonderheit: Herr Gott dich loben wir! nicht so oft zu Anfange mehr gesungen werde. Vormals ist dies Lied den ganzen Winter nicht, sondern anstatt dessen bloß ein Morgenlied zu Anfange gesungen worden. Itzo wird Winter und Sommer hindurch mit Vorbewußt eines Ehrw. Stadtconsistorii einen Sonntag: Herr Gott dich loben wir!, den andern: Allein Gott in der Höh sey Ehr! und den dritten ein Morgenlied gesungen. Es ist aber eine offenbahre Anmaßung eines Rechts, das man nicht hat, wenn privati reglemens der Lieder und Kirchenordnungen zu machen sich herausnehmen.

Bibel- und Erbauungsstunden erregen auch viel Geschrei und Beschwerde und werden 1773 ganz aufgehoben. Man macht dem Pastor Vorwürfe, daß er sie öfters aussetzt, zu spät anfängt, auch nicht die Kinder darinnen catechisirt, welches letztere Lenz doch in allen Erbauungsstunden, denen er in Deutschland und Livland beygewohnet, nicht gesehen hat, sondern eine selbstbeliebte Praxis seines seeligen Vorgängers gewesen ist. Sie sind freywillig blos aus Liebe zu der Gemeine fortgeführt; es steht nirgend in der Bibel, daß man solche zu halten verbunden sei, auch nicht in der Kirchenordnung, nicht in der Vocation. Sie gehören nicht zu den Amtspflichten und der Herr General Superintendent sie mehr conniviret, als billiget; sie sind in ganz Teutschland abgekommen; sie sollen auch in Dorpat kein Menschen-Joch und Gesetz werden. Sie hören nach Pfingsten 1768 ganz auf, weil Privatpersonen ihre Undankbarkeit darüber an die helle Sonne legen; es kommen ohnehin sehr wenige in diese

Stunden und scheinen also die meisten ihrer überdrüssig zu sein. Hat jemand Gewissenszweifel, so steht ihm der Zutritt zum Pastor offen; wollen sich Christen unter einander erwecken und erbauen, so steht's ihnen frei.

Ueber die Kranken- und Hausbesuche ist auch viel Lärmblasen gewesen; der Pastor soll die Kranken nicht oft genug besuchen, aber er verlangt, daß man ihm die Krankheit wenigstens anzeige und dann seinem Gewissen überlasse, wie oft er jeden Kranken besuche. Zu Manchen ist er auf's bloße Gerücht hingegangen und sie sind ihm gesund im Vorhaus entgegengekommen, zu andern, selbst bei eigener Krankheit, z. E. zum seeligen Sekretair Bischoff, ohnerachtet er vorher Zufälle hatte, die ihn einen Schlag am Kopfe befürchten ließen; sonst ist er bei langwierigen Kranken wol 10 bis 15 mal gewesen, wie z. E. bei der seeligen Frau Aeltesterin Berg; aber er hat darüber kein Protokoll geführt.

Zu längerem Aufenthalt soll man den Pastor nicht sehr nöthigen und plagen, namentlich nicht, auf allen Hochzeiten zu bleiben, denn weder seine Gesundheit noch Geschäfte leiden es immer; sein Vorgänger hats auch nicht gethan. Wenn er gesund ist und Zeit hat, wird er von selbst auf das erste Wort bleiben. Kann er aber nicht, so lasse man ihn im Namen des Herrn gehen. Es ist zwar von denen, die viel nöthigen, hertzlich gern gemeynt, aber es ist doch nicht immer gar zu wohl möglich und beschweret ihn zu sehr, wenn er erst in der Nacht um 12 Uhr von allen Hochzeiten zurückkommen kann.

Unpünktlichkeit der — Uhren scheint vor 100 Jahren ein Dörptsches Leiden gewesen zu sein, da hier das Einhalten des akademischen Viertels damals noch nicht möglich war. Vergeblich war der Wunsch, daß man bei Taufen, Leichen und Hochzeiten untereinander eine gewisse Zeit verabredete, damit der Pastor wüßte, wie er sich richten könne und nicht

auf alles so überflüssig lange warten dürfte. Die Einwohner sollten unter einander abmachen, alle ihre Taufkinder Nachmittags Punkt 3 Uhr zur Kirche zu senden, alle Leichen Nachmittags um 4 Uhr zur Kirche austragen oder ausführen zu lassen, es mögen denn so viel Leichen-Begleiter da seyn als da wollten, denn wissen diese, daß die Zeit festgesetzt ist, so finden sie sich auch eher ein; und endlich alle Brautpaare Abends Punkt 6 Uhr copuliren zu lassen, es mögen viel oder wenig Hochzeitsgäste beisammen sein, denn, wissen sie dies vorher, so werden sie sich auch darnach richten; kommen sie bisweilen zu spät, so werden sie durch Schaden klug werden.

Bei Taufen sollten die Pathen frühzeitig zur Stelle sein; man verlangte, der Prediger solle auf sie und nicht sie auf den Prediger warten. Der Küster mußte bei jeder Taufe, wenn das Kind da ist, dem Pastor ansagen und dieser geht jenem alsdann auf dem Fuße nach; er geht nicht taufen, ehe das Kind da ist und es ist also nicht seine Schuld, wenn die Pathen auf's Kind warten müssen. Eine Taufe, die um 2 Uhr bestellt ist, geht oft erst um 3 Uhr an, was in den Geschäften und Amtsverrichtungen Störung und Unordnung verursacht. Wenn der Pastor alle Tage auf die Taufkinder warten soll, so können er und der Küster fast keinen Nachmittag sich aus dem Hause rühren; deshalb sollte, Nothfälle ausgenommen, man nur am Sonntag, Dienstag und Donnerstag taufen lassen.

Ein anderes Gravamen war, daß, obgleich es nirgends und sonderlich weder in Riga noch Reval gebräuchlich war, jedermann in Dorpat Copulationsreden und Leichenpredigten bekommen sollte; man wollte sich hierin nicht bescheiden, daß nur die Wohlhabendsten und Vornehmsten solches verlangten, die Mühe dann auch (weil ein Arbeiter seines Lohnes werth ist), doppelt recompensirten, die übrigen aber so solches nicht thun können noch wollen, sich mit der Copulation nach der

Formel, oder mit einer kurzen Standrede vor dem Sarge genügen ließen, damit der Pastor nicht soviel meditiren dürfte und also mehr Zeit anwenden könnte zu den Besuchen bei Kranken, in Schulen und Familien.

Denn in Betreff solcher Hausbesuche erachtet Propst Lenz es für eine schwere und fast nicht zu erfüllende Forderung, wenn jedermann prätendiret, daß er ihn in seinem Hause oft besuchen solle. Es sind wohl 400 Häuser, die er bei so vielen Amtsgeschäften zu besuchen haben würde; mancher prätendirt des Jahres wohl 10 und mehr Besuche. Wenn sollte der Pastor wohl da herum kommen? Gesetzt er rechnete jährlich auf jedes Haus nur vier Besuche, so kämen 1600 Besuche heraus. Indessen will derselbe doch auch hierin den unverschuldeten Klagen aus Liebe zu seiner Gemeine bestmöglichst abzuhelfen suchen und bittet sich dabei nur zweyerley aus: Erstlich, daß man ihn bey einem Haus-Besuche nicht lange aufhalte und ihm mit vielem Nöthigen zusetze, lange zu bleiben, damit er in einem Tage desto mehrere besuchen könne; zweytens: daß man, wenn man ihn Amtsgeschäfte halber besuche, sich bald expedire und sich nicht lange aufhalte, es sey denn, daß er selbst jemand noch zu bleiben nöthigte und mit ihm etwas durchzusprechen hätte.

Bei so lebhaftem Verkehr von Haus zu Haus hat man sich nicht darüber zu wundern, daß die Beschuldigung entstand und sich immer lebhafter verbreitete: „Propst Lenz habe zu viel Gäste in seinem Hause." Gastfrey zu sein, macht doch Paulus einem Prediger besonders zur Pflicht; und ihm wollten die Bürger sie zum Verbrechen machen? Und welche waren es denn, die ihn besuchten? Seine Zuhörer und Beichtkinder vom Lande, die zum Gehör des göttlichen Worts in die Stadt kommen und sich doch wo aufhalten müssen: seine nächsten und vertrautesten Amtsbrüder: Bürger, die in Amtssachen was zu suchen haben. Ueberhaupt konnte er doch auch als ein Menschenfreund, wie vielmehr als Lehrer, keinem

die Thüre weisen. Im Abweis dieser Anklage schreibt Propst Lenz wörtlich:

„Genug daß ich nicht durch überflüssiges Besuchen und Schmarotzen andern Gelegenheit gebe, überflüssige Gegenvisiten zu machen. Und wer hat ein Recht, sich um meine häuslichen Umstände, um meine Einsamkeit oder Fremde zu bekümmern, da dieses niemandem schadet oder nützet und ich mich ja nicht um die Gäste und Besuche anderer bekümmere? Ich will hier nicht gedenken, daß ich von meinen landischen Freunden nichts weniger als Schaden habe, indem sie mich bisweilen mehr besenden, als meine Stadteingepfarrten und ich ohne diese Beihülfe bey dem geringen Salario und den oft unrichtig fallenden Accidentien schwerlich mich und meine zahlreiche Familie durchbringen würde."

Kleines Salair und wenig Accidentien! das ist damals ein häufiges Monitum, und doch will Paulus 1 Cor. 9: der dem Altar dienet, soll auch vom Altar leben! und sagt: So wir euch das Geistliche säen, ists denn ein groß Ding, daß wir Euer Leibliches erndten? Lenz mußte fast bloß von den Accidentien leben und schenkte solche den Armen, deren hier eine große Menge war; er wünschte deshalb herzlich, daß die, so in Nahrung und Brod stehen, hierin ihre christliche Pflicht nicht vergessen und sonderlich das Accidens ihm nicht erst etliche Wochen nach der Amtsverrichtung, sondern entweder kurz vorher, oder gleich darauf geben möchten, damit er nicht in Verlegenheit gerathe, bisweilen keinen Rubel im Hause zu haben, womit er etwas auf Vorrath einkaufen könnte.

Und doch war er bei einfachem Gehalt mehrentheils Pastor und Diaconus zugleich, in der Vacance des Diaconats nicht allein, sondern noch mehr bei des Diaconus vielem Herumreisen, Suspension und Müssiggang, und hatte außer den Sonntags- und Wochenpredigten soviele Copulations-Reden und Leichenpredigten fast bei allen Ehepaaren und

erwachsenen Leichen gehalten, als vorher nie in Dorpat gehalten sind. Neben der ganzen doppelten Amtslast hatte Lenz in den Erbauungsstunden die erwecklichsten Wahrheiten so gründlich und andringend verkündigt, wie in den besten Predigten. Er hatte kräftig mit allem möglichem Fleiß in seinen Predigten und Vorträgen zu überzeugen, zu erwecken und zu rühren gesucht; er hatte besonders in seinen Beichtreden an die Gewissen mit aller Gewalt gedrungen. Und selbst die Länge seiner Erstlingslehren und die saure blutige Arbeit darin bezeugen seinen Amtseifer und Begierde, Christo die Seelen der Jugend zuzuführen; der Erfolg war oft ein so entschiedener, daß die liebe deutsche dörptsche Jugend aus der Erstlingslehre mit einem von Thränen ganz aufgedunsenem Gesicht und aufs stärkste gerührt und erweckt zu Hause ankam.

Bürgermeister Gadebusch nennt das Ausposaunen von Lenzens Lob; und wenn darauf bittere Worte erfolgen, so würden wir jetzt ihm zurufen: Daß du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn!

Und dornig und zornig war zuweilen der Rede Sinn. In Erinnerung an die Wirren, die sich um oder wider Gadebusch und Lenz abspielen und gruppiren, werden die Zustände z. B. mit folgenden Worten geschildert:

„Man bedenke, wie sehr ohnedem unsre lieben Dorpatschen Bürger, vielleicht größtentheils unschuldig als Rebellen und Meuterey-Macher wider die Obrigkeit verschrieen, und bey denen Hohen Ober-Herren stinkend und verhaßt geworden. Gleichwohl hat man jetzo auch in Kirchen- und Schul-Sachen die löblichen Gilden zu complottiren gesuchet. Wie stinkend machen wir uns, wenn wir auch in unserer Kirche Spaltungen machen und wider ihren rechtschaffenen Lehrer aufstehen, die ganze Stadt wider ihn anfeuern, und ihn gar der Obrigkeit zur Bestrafung überliefern wollen. Man bedenke, was der gerechte Gott für einen Greuel an allen

solchen Cabalen und Verhetzungen ganzer Communen wider einen redlichen Lehrer habe. Wie ging es denen unglücklichen Männern Korah, Datan und Abiram, als sie wider Mosen im weltlichen und Aaron im Kirchen-Regimente murreten und die Gemeine Israels wider sie aufzuhetzen trachteten. Durch Gottes schreckliches Gericht wurden sie von der Erde verschlungen. Solches alles widerfuhr ihnen zum Vorbilde. Es ist aber geschrieben uns zur Warnung, auf welche das Ende der Welt kommen ist."

Diese Worte wurden am 13. Mai 1768 in Dorpat niedergeschrieben, um die damaligen Störer der öffentlichen Ruhe und des Kirchenfriedens zu kennzeichnen. Denn solche Personen sind nicht Patrioten oder Eiferer für die Ehre Gottes und das Heil der Kirchen und Schulen, so wider ihren öffentlichen Lehrer schreyen, lermen, eyffern und Complotte zu machen suchen; sie sind bei allem guten Schein nicht einmal ruhige Bürger, geschweige wahre Jünger und Nachfolger Jesu, die der Liebe und dem Frieden in allem nachjagen müssen. Man darf sich durchaus nicht mehr durch die falsche Schminke verleiten lassen, daß sie sich für Patrioten ausgeben. Denn es ist kein Patriot der die Ruhe im Kirchen-Wesen oder im Staat störet und Uneinigkeit, Trennungen und Spaltungen, Zank und Streit der Schaaffe mit ihrem Hirten anrichtet, sondern vielmehr ist der ein Patriot, der Liebe, Friede, Ruhe und Einigkeit zwischen dem Lehrer und den Gliedern der Stadt aus allen Kräften befördert.

Auch der Schein des Eifers für die Ehre Gottes und für das Heil der Kirche wird hinfort niemanden blenden. Denn was liegt z. B. der Beförderung der Ehre Gottes und dem Wachsthum des Reiches Christi daran, ob Punct um 9, oder ein Viertel nachhero, oder halb 10 eingelautet, ob öfter Herr Gott dich loben wir oder ein anderes eben so schönes Lied gesungen, ob die Beichte apart oder mit der Collecte und Epistel verbunden gelesen werde? Man sieht

also, es ist kein Eifer für Gott und das Reich Christi, sondern nur ein Vorwand, womit man seine Feindschaft und Rache schmücken will.

Ja, manches, worüber man schreyet und was man verlangt, ist fast mehr dem Reich Christi entgegen, als förderlich. Denn was frommt mehr, ob man nach dem gewohnten Schlendrian singt, oder nach guter Melodie und alter Singweise.

Wodurch wird Christi Reich mehr gebauet? Dadurch, daß man mit der Lehre in 2 Wochen fertig wird und die Jugend wie das Vieh annimmt, oder dadurch, daß man eine längere Zeit aussetzet, um sie in der Erkenntniß Christi recht zu gründen?

Was bauet Christi Reich mehr? Die kurzen Predigten, die man nur verrichtet, um bald fertig zu werden und die Zuhörer nicht aufzuhalten oder die längern Predigten aus der Fülle des Geistes, darin man recht anhält mit Lehren, Ermahnen, Warnen und Erwecken?

Aus der Fülle seiner Gaben wahrlich muß Propst Lenz dennoch gewirkt haben trotz aller Ungunst, die er stellenweise in Dorpat fand. Und zwiefacher Ehren, wie sein Herz sie sich wünschte, war er sicherlich würdig, nach dem Bibelwort Pauli 1 Timoth. 5., 17: Die Aeltesten, die wohl fürstehen, die halte man **NB.** zwiefacher Ehren werth, sonderlich die da arbeiten am Wort und in der Lehre. Ihn aber hatte man hier durch Verlesung einer anzüglichen harten Schrift in beyden löblichen Gilden zwiefacher Schande ausgesetzt, obgleich es weiter v. 19 lautet: Wider einen Aeltesten (Lehrer) nimm keine (auch nur mündliche) Klage auf, außer zweyen oder dreyen Zeugen. Zu Dorpat hatte man in beyden löblichen Gilden eine bittere schriftliche Klage, sogar ohne die Unterschrift eines Zeugen oder Concipienten über lauter unerhebliche Dinge wider ihn aufgenommen und öffentlich verlesen lassen. Er selbst schreibt

von sich, daß ihn Gott Lob! in Ansehung seiner Amtsführung und Seelsorge in dieser Stadt sein Gewissen nicht beißet und daß er bis auf den letzten Tag (Gott allein die Ehre!) eben so treu und anhaltend in seiner Gewissenspflege und allen Geschäften fortgefahren als in den ersten Jahren. Er ist nicht, wie seine Feinde wollten, ein Opfer unzeitigen Religionseifers geworden, sondern hat sich in seinem Lehramt und in seinen patriotischen Bemühungen rechtschaffen fleißig treu und unermüdet bezeuget und bewährt und seine Kräfte Gesundheit und Leben für seine Gemeine beinahe zugesetzt. Wir werden hier eine kurze Nachricht über seine aeußeren Lebensumstände einzuschieben haben.

Christian David Lenz wurde zu Cöslin in Pommern am dritten Weihnachtstage des Jahres 1720 geboren; wenn wir erfahren haben, daß er, nachdem seine zahlreiche Kinderschaar erzogen war, sein Hab und Gut mit den Armen theilte, so ist das erklärlich, weil er aus Selbsterfahrung die Bitterkeit der Noth kannte; denn sein Leben wurzelte in der deutschen ehrlichen und selbstlosen Armuth. Seine mittellosen Eltern sandten ihn funfzehnjährig auf die Universität Halle, konnten ihn aber nicht unterstützen, so daß er sich kümmerlich als Lehrer am Halleschen Waisenhause und durch Privatunterricht forthelfen mußte. Aber rüstig schritt er voran auf der Bahn der Wissenschaften, von der er selbst im höchsten Alter nicht wich. Als zwanzigjähriger Jüngling kam er mit Empfehlungen aus Halle nach Livland, wo er eine Hauslehrerstelle bei der Familie von Oettingen antrat. Aber schon nach zwei Jahren ward er zum Predigtamt nach Serben berufen und nach sieben Jahren ging er als Propst des Wendenschen Kreises nach Seßwegen.

Hier war es, in Seßwegen, wo vor 125 Jahren ihn die Geburt beglückte seines Sohnes Jakob Michael Reinhold, dessen Name in das goldene Buch der deutschen Literaturgeschichte immatriculirt werden sollte. Wir haben

schon oben gelesen, daß Reinhold Lenz zu Königsberg in Preußen ein Jahr lang in die Erstlingslehre ging; dann taucht der Dichter des „Hofmeisters" und „verwundeten Bräutigam" auf in Straßburg und Weimar, in Sesenheim und bei Pfarrer Oberlin; auf den lichten Höhen des deutschen Parnasses steht er eine Weile im Sonnenglanz neben Goethe und Herder, bis er nicht vorwärts schreitet mit den großen beiden Genossen, sondern auf der jähen Rückseite mit viel Nacht und Irthum fehltritt zum Niedergang, schon in der Zeit, da sein Vater nach dem großen Brande von Dorpat zu umfassenderer Thätigkeit nach Riga übersiedelte.

In jener genialen Zeit voll Sturm und Drang fehlte eben unserm livländischen Dichter der Untergrund, auf dem sich jedes richtige Menschenleben aufbauen muß, der Halt der Heimath, und zwar einer sicher geordneten und in ihrem Geistesleben felsengleich gefesteten Heimath. Mit seinen Gedanken immer in dichterische Weltfernen entrückt, irrt er ruhelos umher; keine Familie und kein Haus, kein Mann und kein Weib hat ihn dauernd gefesselt; und allendlich im Freien nahe vor Moskau, nur 42jährig, ohne Heim und ohne Obdach, eine Lehre für seine heimische Mitwelt, ist ruhmlos, aber schmerzlich und schicksalsschwer dies lockende und schillernde Irlicht, das von Seßwegen über Sesenheim und Weimar dorthin sich eben verirrte, erloschen und hat dies böse Geschick noch heute nicht überwunden, da die literarische Welt in seinem 125. Erinnerungsjahre „Leben und Werke von J. M. R. Lenz" in Ausgabe letzter Hand noch immer unsern entbehrt und vermißt.

Eine andere Zeit und eine andere Welt wars freilich, die von „Werthers Leiden", in welche der Sohn Reinhold eintrat, eine andere, als die livländische und Dörptsche, in welcher der Vater David Lenz kämpfte und stritt. Und

wenn vorstehende Zeilen viele Originalworte, Wendungen und Gedanken aus dem Dorpat vor 1775 wiedergegeben haben, so mögen sich zur Characteristik einige Sätze hier einschieben aus jener andern Goetheschen Welt, an und in der Reinhold zu Grunde ging.

Goethe schreibt am 12. Februar 1774 an Bürger:

„Ich thue mir was darauf zu Gute, daß ichs bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsere Stimmen sind sich oft begegnet und unsere Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? sollen sich die nicht anfassen, deren Weg miteinander geht."

Und Bürgers Begeisterung über „Werthers Leiden" spricht sich am 6. Februar 1775 in folgenden Worten an Goethe aus:

„Laß dich herzlich umarmen oder, da du mir zu hoch stehst, deine Kniee umfassen, du Gewaltiger, der du, nach dem großmächtigsten Shakespeare, fast allein vermagst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern, und diese trocknen Augen mit Thränen zu bewässern. Gestern Abend erst hab' ich „Werthers Leiden" gelesen. Du bist mir diese Nacht im Traum erschienen, und ich habe (mein Weib hats gehört) in deinem Arm überlaut geschluchzt. Aber wozu schreib' ich dir das? Soll etwa dich — dich, der du Werthers Leiden so malen konntest — sollte dich mein armselig Lob kitzeln? oder will ich durch Bestechung mein Nichts bei dir zum Etwas geltend machen? Halt! laß nachdenken! Wenns so wäre, wollt' ich gleich diese Zeilen wieder vernichten. — — — Wie wenn mir ein Grab aufstieße: „Hier liegt Shakespeares — hier liegt Goethens Gebein!" beide sähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geschöpf säh' und hörte mich eben so wenig? — O, ich fiele gewiß auf mein Angesicht voll namenlosen Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten, und sagt' es, nein wahrlich! prahlt' es gegen Niemand wieder, daß ichs gethan hätte. —

Täuschest du mich nicht Gewissen? Nein! nein! Nun wohlan denn, du Bester, so nimm dies hin als ein reines, untadelhaftes Dankopfer für deine herrliche Gabe."

Das waren die „herrlichen Ausstrahlungen einer schönen Menschenseele", das war die Grundstimmung und der Ton jener Welt, in welche unfertig der Sohn Reinhold hinausgeschleudert und gerissen wurde mitten heraus aus der auf vorstehenden Blättern sich aussprechenden Dörptschen Welt, in der er aufwuchs und die ersten Eindrücke erhielt im vollen kleinlichen Hader zwischen Kanzel und Gildstube.

Die Neigung zum Schriftstellern empfing der Dichter als Erbtheil und Ausstattung fürs Leben aus der väterlichen Studirstube im Dörptschen Johannispastorat; hier sprach sie sich nur in anderer Richtung aus und bewährte sich. In Dorpat jedoch hat Lenz, der Vater, nichts drucken lassen, vermuthlich weil hier damals noch keine Buchdruckerei bestand; er mußte sogar mit den Erstlingen seiner geistlichen Feder nach Königsberg auswandern, wo 1748 seine „Abbildung eines wahren Christen nach dem Muster des alten Simeons" erschien; er hatte dieselbe am Feste der Reinigung Mariae oder Lichtmessen über das ordentliche Evangelium Luc. 2, 22—32 seiner christlichen Gemeine zu Serben 1743 den 2. Februar vorgestellt.

Im Geburtsjahr seines Sohnes, des Dichters, gibt er auf 1233 Seiten „Gedanken über die Worte Pauli 1. Korinther 1, 18 von der ungleichen Aufnahme des Wortes vom Kreuz" und beginnt den livländischen Kampf wider die Herrnhuter mit dieses umfangreichen Werkes starker und für damalige Zeiten sehr nöthig geachteter Vorrede, worinnen die Kreutztheologie der sogenannten Herrenhuter, vornehmlich aus ihrem XII. Liederanhang und dessen drey Zugaben unpartheyisch und genau geprüfet wird.

Ein Hauptsturm in Dorpat kam freilich erst zwölf Jahre später: denn als 1762 Bürgermeister Sahmen aus

Moskau von der Krönung der Kaiserin Katharina mit der neuen Confirmation der Stadtprivilegien zurückkehrte, fand er die Stadt in wilder Erregung; das durch Graf Zinzendorf persönlich nach Liv- und Estland verpflanzte Herrnhuterthum hatte in Dorpat durch den Arzt Schmidt und den estnischen Küster Ignatius sich eingenistet; Klagen über geheime nächtliche Zusammenkünfte waren von dem estnischen Prediger Fuhrlohn angebracht, von den Herrenhutern aber mit so nachdrücklichen Hinweisen auf das anstößige Leben des Herrn Pastors beantwortet worden, daß das Stadtconsistorium eine Untersuchung wider denselben anstellen mußte, und Herr Fuhrlohn unfehlbar seines Amtes entsetzt worden wäre, wenn der Tod ihn nicht dem irdischen Richter entrückt hätte. In Wahrheit ließ sich den Dorpater Herrenhutern nichts Uebles nachsagen und der Hauptgrund der wider sie gerichteten Klagen, war offenbar der unzünftige Charakter ihrer Frömmigkeit; dem Küster Ignatius wurde außerdem zum Vorwurf gemacht, er habe sich „nicht nur von Undeutschen", sondern auch von Deutschen die Hände küssen lassen, was sein Vorgesetzter wahrscheinlich für das ausschließliche Privilegium der geistlichen Würde ansah.

»Amor meus crucifixus« von Lenz bringt kurze Betrachtungen und Gebete über das Leiden und Sterben Jesu Christi, auch dessen Auferstehung und Himmelfahrt, auf alle sieben Tage in der Woche eingerichtet.

Dann führen uns seine Schriften aber in die schreckliche damalige livländische Brand- und Nothzeit. Eine Gastpredigt zeichnet 1751 „das schreckliche Gericht Gottes über das unglückselige Wenden an dem Bilde des ehemals zerstörten Jerusalems."

Dorpat folgt nach Arensburg mit seinem ersten Brande und veranlaßt auf 424 Seiten eine „evangelische Buß- und Gnadenstimme in dreizehn erwecklichen Bußpredigten."

Herders Freund, der Buchhändler Hartknoch

kommt inzwischen nach Mitau und Riga; von der Zeit an finden wir auf den Druckschriften von Lenz Vater den Verlagsort: Riga, zuerst auf einer Trauerrede zu Ehren der Frau von Münnich.

Zu Lunia nämlich predigte Lenz alle vier Wochen vor der Frau Anna Elisabeth Freyherrin von Münnich, geb. von Witzendorf, Gemahlin des Herrn Oberhofmeisters und Geh. Raths. Er redete auch in der St. Johanniskirche bei ihrem 1761 den 28. Oct. gehaltenen feierlichen Leichenbegängniß; diese Leichenpredigt ist sein erster Rigascher Druck auf 32 Folioseiten und führt den Titel: „Der Grund zur wahren dauerhaften und unvergänglichen Wohlfahrt eines Menschen, wenn Christus sein Leben ist und Sterben sein Gewinn wird."

Ihr folgen viele, theils ausgedehnte Schriften: Predigten, Erbauungsbücher, Gelegenheitsgedichte u. s. w. nicht allein in deutscher Sprache. Lettisch (1933 Seiten) ist sein Hauptwerk ein „Spreddiku-Grahmata", ein Evangelienpredigtenbuch für lettische Christen; auf zwei besondern Quartseiten dankt der Verfasser dem Heiland für den Beistand bei dieser Arbeit.

Eine ganze deutsche Bibliothek von 21 Nummern, die Lenz außer Gelegenheitsgedichten verfaßte, zählt 2486 Seiten. Wir finden unter denselben in zweiter Auflage, auch als Beweis für seinen Eifer bei der Erstlingslehre, einen „kurzen Inbegriff der christlichen Glaubenslehre für Kinder und junge Leute, sonderlich für die Erstlinge, welche zur ersten Communion zubereitet werden; nebst einer Vorrede von den Fehlern der meisten gedrückten katechetischen Heilsordnungen."

Lenzens Schrift: „Die Stärke des Schriftbeweises für die in unsern Tagen angefochtene Lehre von der Genugthuung Jesu Christi überhaupt kürzlich gezeiget" erschien sogar in vier Auflagen und wurde 1782 in's Schwedische übersetzt.

Das lettische Werk stammt sogar aus seinen Dorpater Amtsjahren; die literarische Hauptthätigkeit gehört der ruhigeren Rigaschen Zeit an. Denn 1758 ward Lenz nach Dorpat zum Pastor der deutschen Gemeine und Beisitzer im Stadtconsistorium berufen; von 1779 bis an seinen Tod 1798 war er in Riga livländischer Generalsuperintendent. Hier ward ihm am Johannistage 1792 die Gunst und Gnade eines überaus seltenen dreifachen Amts- und Familienfestes; der Großvater Christian David war an diesem Tage 50 Jahre im Amt, sein Sohn und Nachfolger in Dorpat, Friedrich David, war 25 Jahre Prediger und sein Enkel Johann Christian David Moritz wurde für die Torgelsche Pfarre ordinirt; sein anderer Enkel, Gottlieb Eduard Lenz, der 1824 Professor der praktischen Theologie an der Dorpater Universität werden sollte, war damals freilich erst vierjährig.

Seiner zahlreichen Familie war es überhaupt vergönnt, in Livland mit Ehren sich einzuleben und sich weithin über dies Land zu verzweigen. Er hinterließ bei seinem Tode 7 Kinder, 34 Enkel und 37 Urenkel und man fand für seine Nachkommenschaft bezeichnend das Bibelwort Psalm 112, Vers 2:

Das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn!

Der Stammhalter selbst brachte es auf acht- und siebenzig Jahre, obgleich er in Dorpat einmal jammerte, die Angriffe der Leute, die Kirchen- und Schulsachen nicht verstünden, die ihm Krieg angekündigt hätten und die ihm das Maul stopfen wollten, hätten sein Leben um zehn Jahre gekürzt; er wolle ihnen nicht Beängstigung und Zwang ihres Gewissens auferlegen, aber sie versündigten sich mit dem Mißbrauch der christlichen Gewissens-Freyheit wider ihn. Er schleppe sich schon selbst mit einem kranken Körper und müsse in seinem Hause das tägliche Gewinsel seiner immer kranken Ehegattin hören; er habe tausend Beschwerden, Kummer und Bedrängnisse; man habe so wenig Einsehen, daß man, sagt er, ihn, zur Belohnung seiner Arbeit und Liebe, so schändlich

angreifet, so bitter verfolget und die ganze Stadt wider ihn complottiren will, damit man ihn an Gesundheit und Leben kränke und also fein bald aus der Welt schaffe.

Der arme kranke Mann lebte nun freilich noch 24 Jahre; aber wir sind mit diesen Aeußerungen doch wieder mitten im Fahrwasser der Dörptschen Verwirrung in den letzten Jahren vor dem großen Brande von 1775. Wegen fehlender Zwischenacten können wir freilich eine Angelegenheit nicht ausdeuten, in welcher „wegen der noch nicht geendigten Hundstagsferien bei sitzendem Rath auf dem Rathhause noch keine förmlichen Gerichtsschriften einlaufen können.“ Aber ein anderer Punkt der Klagen, die Lenzens Amt und dessen gewissenhafte Verwaltung, oder angebliche Unordnungen in seinen Amtsverrichtungen betreffen, führt uns in die Consistorialstube und ins Pastoratseckhaus bei Sanct Johann.

Zur Schonung von Brust und Lunge wünschte nämlich schon vor hundert Jahren der Oberpastor, daß man sich's auch ohne Murren und Klagen gefallen ließe, wenn er, dafern nur wenig Communicanten da sind, solche in der Consistorialstube beichte und communicire. Denn 1) steckt ja in dem Orte selbst, obs in der Kirche oder einem andern Zimmer, beym Altar oder auf jedem andern Tisch gehalten werde, gar keine besondere Heiligkeit. Hat doch Christus das erste Abendmahl in einem Gasthofe, bey dem ordentlichen Tische gehalten, woran des Abends das Osterlamm gegessen worden. 2) Ists dem Pastor eine Erleichterung; er darf die Stimme und Brust nicht so sehr angreifen, als er thun muß, wenn er die ganze Kirche um weniger Communicanten willen füllen muß. 3) Ist es für Alte, Kränkliche und Schwangere bequemer, wenn sie in der Consistorialstube theils im Winter die Wärme genießen, theils nicht so viel stehen dürfen, als im Chor und beym Altar geschiehet.

Wenn aber mehrere Communicanten in der Kirche selbst communiciren, so wurde gewünscht, daß dabey künftig

mehr christliche Ordnung und Zucht beobachtet würde, als bishero von einigen geschehen war. Als Regel und Richtschnur wurde deshalb folgendes beliebt:

1) In der Kirche muß der Prediger die Beichtrede immer auf der Kanzel halten; denn redet er vor dem Altar, so verschallt es zu sehr, und die Frauenzimmer in den Bänken hören kein Wort. Da sollen sich die Mannspersonen während der Beichte nicht ins Chor setzen, denn da hören wieder diese nichts davon, oder hören es doch nur halb. Setzen sie sich aber während der Beichtrede der Kanzel gegenüber, so hören Manns- und Frauens-Personen alles ganz deutlich.

2) Sowohl bey der Beichte, als Communion sollten einige nicht hinter den andern sich ganz nahe um den Altar stellen, sondern nur so viele, als an einen Tisch gehen, zusammen während der Beichte und Communion keine, hernach aber der andere Tisch wieder so, dergestalt, daß sie weder zu weitläuftig noch zu dicht an einander knieten, aber auch nicht dicht hinter stehends die Absolution oder Communion erwarteten, sondern sich bis zum andern Tisch geduldeten.

3) Sollte Niemand eher (wie manchmal geschehen) von dem Altar weg und in die Bank zurückgehen, bis der ganze Tisch communiciret wäre, denn sonst kann er ja nicht mit den übrigen den Schlußsegen empfangen: Gehet hin in Frieden, der Friede des Herrn sey mit euch allen, Amen!

So genaue Vorschriften waren vor hundert Jahren geboten, um selbst in der Kirche den gleichsam gesellschaftlichen Verkehr, Anstand und gute Sitte aufrecht zu erhalten.

Von der Consistorialstube, einem Anbau an die Johanniskirche, der im Feuer von 1775 verschwand, haben wir nur wenige Schritte zum Pastorat und wollen uns das Gebäude, das auch ein Raub der Flammen werden sollte, ein wenig schildern lassen; Propst Lenz meldet in einer bescheidenen, liebreichen Zuschrift an seine geliebtesten Herren und

Freunde, seine theuresten Herren Aeltermänner, Aeltesten, Dockmänner und sämptliche Glieder der beyden löblichen, sowohl der großen, als auch der St. Antonii Gilde dieser Stadt Dorpat darüber Folgendes:

„Anstatt mancherley Unruhen und Lermbläsereyen wider mich Raum zu geben, wollte ich Sie meine Freunde wohl herzlich bitten lieber einmal auf die Anbauung eines neuen Pastoraths für mich mit mehrerem Ernste bedacht zu seyn, als bisher geschehen. Sie wissen es selbst wohl, wie alt und baufällig sowohl meine jetzige Wohnung als die dazu gehörigen Nebengebäude sind. Ich will Ihnen also nur noch zu Gemüthe führen, daß ich und meine arme kränkliche Frau in diesem Hause Leben und Gesundheit aufs Spiel setzen, und besonders die letztere denen häufigen und gefährlichen Zugwinden in demselben ihre erstaunenden und anhaltenden Flüsse an Kopf und Zähnen zu danken hat. Jeder Fremde, der mich besucht, wundert sich, daß ich schlechter logirt bin, als es vielleicht kein Prediger im ganzen Lande ist, und es wird insgemein der ganzen Stadt zur Last gelegt, daß sie kein besseres Pastorat für mich besorge, da sie doch auf andere Ausgaben oft soviel verwende."

Zum Neubau kam man dennoch nicht früher, als bis eine gewaltige Feuersbrunst, nur die Johanniskirche wie ein Kleinod und Heiligthum verschonend, alles ringsum vernichtet und vertilgt hatte; nur das kleine Hezelsche Eckhaus, wie es noch heute neben dem Wulffiusschen Prachtbau steht, wurde damals in der Nähe gerettet. Als nach dem Brande die neue Wehdeme von Sanct Johann fertig war, da konnte Propst Lenz seine rheumatische Gattin nicht mehr hineinführen, denn sie waren schon nach Riga, hoffentlich in ein der Gesundheit zuträglicheres Pfarrhaus, übergesiedelt. Aber welche Gedanken Lenz nach dem Brande mit sich herumtrug, dafür gibt uns einen Anhalt das Mittelstück eines eigenhändigen Briefes von ihm, das vor uns liegt; Anfang und

Ende fehlen leider, Zeit, Ort und Adressat sind deshalb nicht zu ersehen; auch sind noch sieben Zeilen unlesbar durchstrichen, aber das Uebrige, das uns erhalten ist, lautet:

„Ich vereinige meine Wünsche für die unglücklichen Arensburger mit den deinigen. Gott helfe und rathe ihrer Dürftigkeit, heile ihre Wunden und erquicke sie durch seine wundervolle Fürsorge. Ich freue mich herzlich, daß dir der Herr das Tunzelmannsche Haus zum Asyl hat übrig bleiben lassen und den Flammen geboten, auch unsern redlichen Dingelstädt zu verschonen, da schon Kirche und Schule in Gefahr gewesen. — Es ist gut, daß du die immer wohlthätigen Absichten Gottes in deinem Beruf nach Oesel, ohnerachtet der jetzigen schweren Prüfung, erkennest. Seine Wege, auch wenn sie rauh und krumm scheinen, sind dennoch eitel Güte und Weisheit. Die Ewigkeit wird erst den Vorhang wegziehen. Nun noch ein paar Worte auf den letzten Brief vom 14. Juni: Wenn doch die stille und tiefe Traurigkeit der geschlagenen Einwohner eine göttliche Traurigkeit über ihre Sünden würde, — nicht aber eine bloße weltliche Traurigkeit über ihre zeitlichen Verluste bliebe. Das gedruckte Patent sub. Lit. des Generalgouverneurs ist sehr rührend. Ich selbst glaube, daß er nicht mehr thun könne, als er gethan hat. Die Obligation der Armen mit Dachpfannen zu decken ist freilich anitzo eine neue Noth und doch ein schwaches Sicherheitsmittel gegen das wüthende Element des Feuers. Königsberg und so viele andere große Städte haben es erfahren. Zufälligerweise wird dadurch Arensburg doch ein schöneres Ansehen bekommen."

So schrieb David Lenz nach dem 1. Juni 1773. Zwei Jahre später stand sein Dorpat in Flammen und hat in hundert Jahren auch ein schöneres Ansehen bekommen. Dreimal freilich ist es in 20 Jahren niedergebrannt.

Im Jahre 1755 brach die erste jener schrecklichen Feuersbrünste aus, welche die unglückliche Stadt verheerten.

Am 16. Mai, Vormittags 11 Uhr gerieth ein vorstädtisches Haus in Brand und Nachmittags um 5 Uhr lagen bereits fünfundsechzig vorstädtische Häuser sammt Nebengebäuden in Asche. Um das Elend zu mildern, wurde im ganzen Lande eine Collecte angestellt, die Krone half, indem sie den abgebrannten Einwohnern gestattete, aus der zum Theil bereits in Trümmern liegenden Ringmauer Steine zum Wiederaufbau ihrer Häuser zu brechen. Schneller, als sich hoffen ließ, wurde dieses Unglück verwunden, schon wenige Jahre später war die Stadt in der Lage, die für jene Zeit sehr bedeutende Summe von vierhundert Rubel Silb. zum Neubau der hölzernen Brücke zu verwenden.

Aber im J. 1763 brach eine neue Feuersnoth, wiederum in der Vorstadt, aus und zerstörte eine große Anzahl kaum beendeter Neubauten. Auch dieses Mal mußte an die Wohlthätigkeit des Landes und der Krone appellirt werden, welche 10,000 Rbl. schenkte. Catharina II, welche eben den Thron bestiegen hatte, trug sich gerade damals mit weitgehenden Plänen für ihre Stadt Dorpat, die eine starke Festung werden sollte. Als die große Kaiserin im Jahre 1764 bei ihrer Rundreise durch Liv- und Estland nach Dorpat kam, fand sie dessen Vorstädte zum Theil noch in Schutt und Asche, zum Theil in Neubau begriffen.

Zum Dritten brach am 25. Juni 1775 um ½ 5 Uhr Nachmittags im Nebengebäude des Rechenmeisters Sengbusch, hinter der Johanniskirche an der Ritterstraße belegen, Feuer aus und bei dem herrschenden Sturm stand binnen wenigen Stunden fast die ganze Stadt in Flammen. Als der Reisende Bernouilli 1778 durch Dorpats Straßen ging, zum Diner beim Bürgermeister Gadebusch, dessen Gast auch der Notair Brasch aus der Verwandtschaft des regierenden Papstes Braschi war, da wand sich sein Spaziergang durch die Trümmer der abgebrannten Häuser, über den Schutt der vollends niedergerissenen und zwischen den Materialien

und Gerüsten der neu aufzuführenden hindurch; in vielen Gegenden unterschied man gar keine Straße.

Gottes Gnade möge allgütig gewähren, daß das die letzte große Heimsuchung in der langen Reihe der Dorpater Feuersbrünste und Zerstörungen war. Eine andere entsetzliche und dennoch fruchtbare hatte am funfzehnten desselben Augustmonats, an dessen neunundzwanzigsten die Baersche Doctorwürde sich **60** mal erneuerte, ihren 650. Erinnerungstag.

Im Jahre 1224 schritten die Deutschen auf's Neue zur Belagerung Dorpats, dessen Besitznahme den Schlußstein der deutschen Eroberungen in Livland bildet. Dorpats Wichtigkeit hatten schon damals auch die Russen erkannt; es war der einzige Punkt, der noch in ihren Händen sich befand. Fürst Vesceko saß auf dem festen Dorpater Schloß, wider welches Bischof Albert vom Sammelplatz am Burtneck'schen See aus die von nah und fern vereinten zahlreichen Schaaren von Deutschen, Liven und Letten heranführte.

Am 15. August 1224 war der kühne Held Johannes von Burhöwden der Erste auf der Sturmleiter und Festungsmauer. Mit Feuerbränden folgte ihm die ganze streitbare Heerschaar; ein furchtbares Blutbad begann in der brennenden Burg; mehr als zweihundert Russenleichen nebst vielen Esten bedeckten das Schlachtfeld. Nur Ein Mann, sagt der Chronist Heinrich der Lette, ein Vasall des Fürsten von Susdal, blieb von der ganzen männlichen Besatzung am Leben; dem schenkten die Ritter seine Freiheit und setzten ihn auf ein flinkes Roß, damit er in die Heimath eile und seinem Herrn sowol als auch in Nowgorod und im ganzen Lande der Russen erzähle, was geschehen sei. Seit der Zeit behaupteten die Deutschen die feste Burg von Dorpat.

Also geschah am 15. August 1224, vor 650 Jahren!

In unsern Tagen erweitert und verschönert sich die Stadt von Jahr zu Jahr; neue Häuser, Gärten, Anlagen

entstehen und gedeihen; siebenmal größer ist die Zahl der Einwohner gegen 1775. Und wenn wir heute, am sechszigjährigen Doctortage des Akademikers Karl Ernst von Baer von seiner Wohnung durch den jüngsten von der Universität geschaffenen Garten, bei den neuen Lazarethbaracken vorbei, zur Dombrücke hinübergehen und auf unser schönes Dorpat im anmuthigen Embachthal und im Paradiese der Esten hinabblicken, dann wissen und erwägen wir es wohl, daß diese Auferstehung und dies neue Leben durch Livlands Hochschule und deutsche Wissenschaft geworden ist und getragen wird. Dankbare Herzen empfinden das und unsere Seelen erheben und stärken sich an der Zuversicht, daß Kaiser Alexander die Universität hier erneuerte und daß sein Erhabener Nachfolger Alexander sie hier erhält. Die Erlauchten Herrscher Rußlands haben, wie die Einsetzungsworte lauten, „diese Universität, deren Sitz in der Stadt Dorpat bestimmt ist, auf ewige Zeiten für das Reich und insbesondere für die Gouvernements Livland, Estland und Kurland errichtet und in Ihren besondern Schutz und Schirm genommen, weil es Ihnen so sehr am Herzen liegt, dieses Heiligthum der Wissenschaften in einen blühenden Zustand zu versetzen."

Blühend und kraftvoll weithin wirkend ist denn auch durch solche mächtige Gunst die Universität Dorpat in bald 75 Jahren geworden; leergebrannt war aber vor 100 Jahren hier die Stätte und wüst. Jammernd und wehklagend, all ihrer Habe beraubt, ohne Obdach und Nahrung, sammelten sich die Einwohner um Propst Lenz in der lutherischen Johanniskirche; sie allein war, während alles in Ruinen fiel, aus dem Feuermeer wie eine sichere Felseninsel des Glaubens und wie ein Wahrzeichen Dörptscher Zukunft gerettet; sie blieb, zum Himmel deutend, der Wegweiser, der Hort und Mittelpunkt, um den sich das ganze neue Dorpat anbaut und in des allmächtigen Gottes gnädige Obhut stellt.



